

Aleksandr Boroznjak

Das historische Gedächtnis an Krieg und Diktatur in Deutschland

Eine russische Perspektive

In der sowjetischen und russischen Gesellschaft wurde und wird ganz genau und nicht ohne Voreingenommenheit beobachtet, wie die Deutschen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und des beginnenden 21. Jahrhunderts ihre Vergangenheit wahrnehmen und welche Lehren sie daraus für Gegenwart und Zukunft ziehen. Und zwar aus folgenden Gründen: Erstens, weil die Aggression des Dritten Reiches gegen die UdSSR unseren Völkern unersetzliche Verluste zugefügt hat. Verluste, deren Folgen nicht vergessen werden können. Zweitens, weil der Übergang Russlands und Deutschlands von totalitären Regimen zu demokratischen Strukturen einzelne Episoden, in Zeit und Raum der Geschichte zerstückelt, eines einzigen planetarischen Dramas darstellt – entscheidende Phasen des Weges der Menschheit hin zur Zivilisation.

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches war für die Deutschen Anstoß zu einer tiefgreifenden Umgestaltung im Leben der Gesellschaft, zur Reinigung vom Makel des Nationalsozialismus und geistigen Durchdringung seiner Wurzeln und Folgen, zur neuerlichen Erlangung von menschlichen Werten, die vom Hitler-Regime mit Füßen getreten worden waren. Jedoch hat die überwiegende Mehrheit der Deutschen das Kriegsende nicht als Befreiung empfunden, sondern als Niederlage, als nationale Katastrophe. Unter den Bedingungen des sich rasant entwickelnden Kalten Krieges verlor der antifaschistische Impetus von 1945 äußerst schnell an Kraft.

Ein Rettungsanker bot sich durch die Idee der Alleinverantwortung Hitlers, der Nichtbeteiligung der deutschen Herrschaftselite an seinen Verbrechen. Diese These bestimmte für lange Zeit die Hauptrichtung des deutschen historischen Gedächtnisses. Die Nürnberger Prozesse brachten sowohl für die „Mitläufer“ des Regimes wie für die Täter der „mittleren Ebene“ nicht nur Angst und Schrecken, sondern auch Erleichterung: waren doch die Schuldigen verurteilt worden, die übrigen brauchten sich keine Sorgen zu machen. Veröffentlichungen über die nationalsozialistischen Konzentrationslager wurden nach und nach vom Buchmarkt verdrängt, ihren Platz nahmen die Memoiren der Kriegsverbrecher ein, deren gerichtliche Verfolgung praktisch eingestellt worden war.

Erst Ende der 1950er-Jahre wurde die „Vergangenheitsbewältigung“ in der Bundesrepublik Deutschland allmählich als Zeichen der Bewahrung des Gedächtnisses begriffen, als Zeichen dafür, dass langfristige, umfassende und gesamtstaatliche Lehren aus der Geschichte des Dritten Reiches gezogen worden waren, als Appell zur moralischen Läuterung, zur Erfassung und Durchdringung der Wahrheit über Krieg und Faschismus.

Die Deutsche Demokratische Republik positionierte sich als antifaschistischer Staat. Ihre Führer waren jedoch bestrebt, die öffentliche Meinung und die Geschichtswissenschaft vom Problem der Verantwortung des deutschen Volkes für seine Vergangenheit abzulenken. In den Parteidokumenten wurde die These wiederholt, dass „mit dem Faschismus radikal Schluss gemacht“ worden sei. In der Folge tauchte eine anmaßende Formulierung auf, laut der die DDR angeblich zu den „Triumphatoren der Geschichte“ gehöre.

Weitblickende Kulturschaffende warnten vor den Gefahren eines solchen Ansatzes. Bertolt Brecht kam zu folgendem Schluss: „Wir haben allzu früh der unmittelbaren Vergangenheit den Rücken zugekehrt, begierig, uns der Zukunft zuzuwenden. Die Zukunft wird aber abhängen von der Erledigung der Vergangenheit.“¹

Welche Umstände führten zum Umschwung im historischen Massenbewusstsein der BRD? In der Weihnachtsnacht des 24. Dezember 1959 schändeten faschistoide Hooligans in Köln die gerade erst fertiggestellte Synagoge und ein Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Öffentlichkeit in Westdeutschland und im Ausland war besorgt. Es wurden Rufe nach Entfernung ehemaliger Nationalsozialisten aus der Regierung Adenauer laut.²

Man beschloss die Schaffung einer bundesdeutschen Zentralstelle zur Untersuchung der nationalsozialistischen Verbrechen. Das Institut für Zeitgeschichte in München entfaltete eine rege wissenschaftliche Tätigkeit. Einer der Forschungsschwerpunkte der westdeutschen Wissenschaftler war der nationalsozialistische Staatsstreich, es wurden aber auch wesentliche Schritte zur Erforschung der Geschichte der Aggression Hitlers (unter anderem gegen die UdSSR) sowie der Kriegsverbrechen unternommen, vor allem des Genozids an der jüdischen Bevölkerung Europas.

Zu einem Meilenstein wurden Anfang der 1960er-Jahre die Frankfurter Prozesse gegen die Auschwitz-Mörder – die ersten großen von der bundesdeutschen Gerichtsbarkeit durchgeföhrten Prozesse gegen nationalsozialistische Täter. Auf der Grundlage von Zeugenaussagen und Archivmaterial erfolgte die Rekonstruktion der Maschinerie der Massenvernichtung im größten Todeslager. Dem Gericht wurden die vom Institut für Zeitgeschichte erstellten Expertengutachten über den Genozid am jüdischen Volk vorgelegt, über die verbrecherischen Aktionen der SS, über die planmäßige Vernichtung der sowjetischen Kriegsgefangenen sowie über die Rolle der Wehrmacht bei diesen Gräueltaten. Nach den Prozessen wurde das Wort „Auschwitz“ zur Chiffre für das nationalsozialistische Regime.³

Ende der 1960er-Jahre kam es zu einem qualitativen Fortschritt bei der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der NS-Herrschaft. Die Studien von Fritz

¹ *Bertolt Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. 2. Berlin 1966, S. 355.*

² *Peter Schönbach: Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a. M. 1961; Werner Bergmann: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989. Frankfurt a. M. 1997.*

³ *Irmtrud Wojak (Hrsg.): „Gerichtstag halten über uns selbst...“. Geschichte und Wirkung des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses. Frankfurt a. M. 2001.*

Fischer zu den Ursachen des Ersten Weltkriegs führten zu lebhaften Diskussionen, die weit über die Grenzen der wissenschaftlichen Zunft hinausgingen. In den Arbeiten wurde das elementare Thema der Kontinuität in den wirtschaftlichen und politischen Strukturen des Dritten Reiches beleuchtet.⁴

Die kompromisslose Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit war die wichtigste Komponente der Jugendrevolte Ende der 1960er-Jahre. Die Ideologie der „Generation 68“ war reichlich abstrus. Aber die Aktionen der Studenten führten dazu, dass sich neue Diskussionsfelder auftaten, ein neues, unvoreingenommenes Herangehen an die Forschung über das Dritte Reich. Eine neue Generation, die bereits nach dem Krieg geboren worden war, betrat die wissenschaftliche und politische Arena, Sie verfügte über keinerlei direkte Erfahrung mit dem Nationalsozialismus, war jedoch intolerant gegenüber der Deformierung des Gedächtnisses an die Vergangenheit.⁵

Der Einfluss der Massenmedien auf die Herausbildung des antinationalsozialistischen Konsenses in der BRD kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Im Januar 1979 lief im Fernsehprogramm der ARD die amerikanische Spielfilmserie „Holocaust“ über die Tragödie der „Endlösung der Judenfrage“ im nationalsozialistischen Deutschland und in den besetzten Ländern Europas. Mehr als 20 Millionen Zuschauer versammelten sich vor den Fernsehschirmen, erfuhren die schreckliche Wahrheit und machten sich ihre Gedanken nicht nur über das Schicksal der Juden, sondern auch über das Schweigen oder die Untätigkeit von Millionen gleichgültiger Landsleute, die Zeugen oder Mittäter der Verbrechen geworden waren. Die Fernsehserie war eine direkte Herausforderung an die Geschichtswissenschaft. Sie erwies sich (wie die Frankfurter Prozesse) als Stimulus für umfassende wissenschaftliche Forschungen zur Problematik der Jahre 1933 bis 1945.⁶

Ende der 1970-er/Anfang der 1980er-Jahre wandten sich Forscher unterschiedlicher wissenschaftlicher Schulen dem „Mikrokosmos“ der gesellschaftlichen Beziehungen im nationalsozialistischen Deutschland, der Geschichte des Alltags, des Massenverhaltens und des Massenbewusstseins sowie der Geisteshaltung der Deutschen unter den Bedingungen der Diktatur zu. Die Geschichtswissenschaft kam in direkten Kontakt mit den Realien des „alltäglichen Faschismus“, mit dem Leben der einfachen Leute in den Jahren der Diktatur.⁷

Es entstand eine Bewegung der historischen Laien, das Thema „NS-Regime“ nahm einen wichtigen Platz bei schulischen Aufsatzwettbewerben zur Geschichte ein. Es wurde eine Überlegung Walter Benjamins umgesetzt: „Es ist unumgäng-

⁴ Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18. Düsseldorf 1961; ders.: Hitler war kein Betriebsunfall. Aufsätze. München 1992.

⁵ Hildegard Weiss: Die Ideegeideentwicklung in der deutschen Studentenbewegung. München 1985

⁶ Peter Märthesheimer, Ivo Frenzel (Hrsg.): Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm „Holocaust“. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt a. M. 1979; Heiner Lichtenstein, Michael Schmid-Ospach (Hrsg.): Holocaust. Briefe an den WDR. Wuppertal 1982.

⁷ Detlev Peukert, Jürgen Reulecke (Hrsg.): Alltag im Nationalsozialismus. Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg. Wuppertal 1981. S. 13, 81; Martin Broszat u. a. (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. 6 Bde. München 1977–1983.

lich, die Geschichte aus der Sicht der Opfer zu betrachten, die zum Schweigen verurteilt sind.“⁸

Anfang der 1980er-Jahre (im Zuge der Sammlung und Veröffentlichung von dokumentarischen Daten über die Zeit des Hitlerfaschismus und der Ausarbeitung eines methodologischen Instrumentariums) herrschte in der historischen Wissenschaft und in der deutschen Gesellschaft – bei allen divergierenden Einzelmeinungen – eine gewisse Einmütigkeit dahingehend, dass die Verbrechen des Faschismus aus der Natur des Regimes selbst resultierten und der von Hitler entfesselte Krieg unverhohlen aggressiven Charakter trug. Gleichzeitig hörten jedoch die aktiven Versuche nicht auf, den antinationalsozialistischen Konsens zu demontieren. Die Vertreter der konservativen Kräfte forderten laut, „aus dem Schatten der Vergangenheit zu treten“, die deutsche Geschichte zu „normalisieren“ und die Deutschen vom Komplex der nationalen Schuld und der nationalen Verantwortung zu befreien.

Aber die Wahrheit über die nationalsozialistische Aggression bahnte sich dennoch ihren Weg. 1978 lief in der UdSSR erstmals der weithin bekannte Film „Velikaja Otečestvennaja“ („Der große Vaterländische Krieg“) – eine sowjetisch-amerikanische Dokumentarserie (verantwortlicher Regisseur Roman Karmen). Drei Jahre später, im Herbst 1981, wurde im bundesdeutschen Fernsehen eine gekürzte Version mit dem Titel „Der unvergessene Krieg“ gesendet. In Dutzenden von Hassbriefen drohten ehemalige Offiziere der NS-Armee dem Leiter der Sendeanstalt, die den Film ausgestrahlt hatte, mit Vergeltung. Die Schreiber der anonymen Briefe kündigten die mögliche Sprengung der Fernsehtürme an. Die Wochenzeitschrift „Die Zeit“ konstatierte, dass dieser Fernsehfilm bei den Zuschauern den Wunsch auslöse, die Vergangenheit zu verstehen, insbesondere bei der Jugend, die den Krieg nur vom Hörensagen kenne. Ungeachtet der vorgefassten Meinungen kam ein großer Teil der Bundesbürger zu dem Schluss, die Serie sei „aus sowjetischer Sicht“ gedreht sowie „realistisch und wahrheitsgetreu“. Einen solchen Film hat es bisher nicht gegeben und der Großteil der Zuschauer hat das verstanden.⁹

Die Debatten über das NS-Regime, sein Wesen und seinen Charakter, über die Lehren, die von den in der Gegenwart Lebenden aus den zwölf Jahren des „Tausendjährigen Reiches“ zu ziehen seien, wurden in der BRD zu einer Dauererscheinung. Jedoch nimmt die Diskussion, die 1986/87 geführt wurde und die Bezeichnung „Historikerstreit“ erhielt, in der Geschichte des historischen Denkens und des historischen Bewusstseins der BRD einen besonderen Platz ein.

Der Diskussion ging ein Prolog von elementarer Bedeutung voraus – die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Bundestag vom 8. Mai 1985. „Wir alle“, sagte Weizsäcker, „ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen“. Deshalb sei es wesentlich, zu verstehen, „warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten“ und „sich auf die geschichtliche Wahr-

⁸ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. Bd. 2. Frankfurt a. M. 1980, S. 693.

⁹ Die Zeit vom 15. Januar 1982.

heit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen“.¹⁰ Nur unter dieser Bedingung werde das Gedächtnis an die deutsche Geschichte zur „Leitlinie für unser Verhalten in der Gegenwart und für die ungelöste Aufgaben, die auf uns warten“. Weizsäcker wies deutlich auf die Schuld der Deutschen für die Aggression gegen die UdSSR und die Völker Europa hin: „Es war Hitler, der zur Gewalt griff. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bleibt mit dem deutschen Namen verbunden. [...] Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben.“ Und weiter: „Wir wollen Freundschaft mit den Völkern der Sowjetunion.“¹¹

Der „Historikerstreit“ fand starke Resonanz in der Gesellschaft. Es wurde behauptet, Hitler sei lediglich ein Abklatsch von Stalin gewesen und Auschwitz nur eine „technisch vollendete“ Kopie des Gulags. Gleichzeitig wurden Versuche unternommen, die Genese des Zweiten Weltkrieges und des Genozids an der jüdischen Bevölkerung Europas neu zu interpretieren. Nach Einschätzung von Kurt Sontheimer ging es um den Versuch, „Geschichte für politische und nationale Interessen zu instrumentalisieren“.¹²

Die Diskussion führte zur Formierung einer breiten Front von Forschern unterschiedlicher politischer Ausrichtung, die sich auf der gemeinsamen Plattform der Bewahrung des historischen Gedächtnisses und der Einsicht in die Wahrheit über das NS-Regime und seine Untaten zusammenschlossen. Der „Historikerstreit“ bestimmte die Richtung der deutschen Historiographie des Nationalsozialismus und wurde zu einem unabdingbaren Element der deutschen politischen Kultur.¹²

Allerdings wurden die äußerst optimistische Einschätzung der Resultate des „Streits“ seitens einiger seiner Teilnehmer, die der Ansicht waren, die Debatten hätten zu einem uneingeschränkten „Sieg der kritischen Vernunft“ geführt, nicht durch die Zeit gerechtfertigt.

Ende des 20. Jahrhunderts veränderte sich in Deutschland und Europa die politische Landschaft bis zu Unkenntlichkeit. Es kam zu Ereignissen, die vorher für absolut unmöglich gehalten worden waren. Im Herbst 1989 fiel die Berliner Mauer und ein Jahr später war ein geeinter deutscher Staat entstanden.

In der Bundesrepublik entwickelten sich Debatten im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Tagebücher von Victor Klemperer¹³ und dem Buch des ame-

¹⁰ Richard von Weizsäcker: Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages. Bonn 1985, S. 5, 16, 13, 8, 2, 14.

¹¹ Rheinischer Merkur vom 21. Nov. 1986.

¹² Hans-Ulrich Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“. München 1988.

¹³ Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945. 2 Bde. Berlin 1997.

rikanischen Wissenschaftlers Daniel Goldhagen „Hitlers willige Vollstrecker“¹⁴, aber vor allem mit der Wanderausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht. Generelles Thema der Diskussion war die Verantwortung der gewöhnlichen Deutschen für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Ausstellung war Gegenstand von Debatten im Bundestag, in den Landtagen der Bundesländer und in den Stadtparlamenten der BRD. Sie erwies sich als Feld der politischen Auseinandersetzung.

Die der Ausstellung zugrunde liegenden Fakten waren den deutschen Historikern bekannt und auch ihre Arbeiten publiziert worden. Allerdings wurden die unerwünschten Realien von der Öffentlichkeit einfach nicht wahrgenommen. Es ging hier offensichtlich nicht um den Stand der historischen Forschung, sondern um den Stand des historischen Bewusstseins der deutschen Gesellschaft sowie die mangelnde Bereitschaft der deutschen Öffentlichkeit, die ganze Wahrheit über die Rolle der Streitkräfte bei den faschistischen Verbrechen zu rezipieren und anzuerkennen. Die Ausstellung und ihre geteilte Aufnahme haben klar gezeigt, dass die Evolution des historischen Gedächtnisses der Berliner Republik in eine prinzipiell neue Phase eingetreten war.¹⁵

Horst Möller, der langjährige Leiter des Instituts für Zeitgeschichte, hat auf die Notwendigkeit der selbstkritischen Diskussion über die nationalsozialistische Diktatur hingewiesen. Er betonte jedoch gleichzeitig die Unwandelbarkeit des Prinzips der Toleranz: Laut Gotthold Ephraim Lessing sei die aufrechte Mühe zur Erreichung der Wahrheit entscheidend.¹⁶

Ab August 1998 begann das Institut für Zeitgeschichte mit der Realisierung seines wissenschaftlichen Programms „Wehrmacht in der nationalsozialistischen Diktatur“. Unter den im Rahmen dieses Projekts erschienenen Büchern über die deutsche Aggression gegen die Sowjetunion nimmt die Studie des Institutsmitarbeiters Johannes Hürter einen herausragenden Platz ein. In ihr wird ein „kollektives Portrait“ von 25 Oberbefehlshabern der Wehrmacht gezeichnet, die an der Ostfront im Einsatz waren. Geeint wurde diese „homogene Gruppe von Generälen“ – wie der Autor unwiderlegbar beweist – durch ihre Zughörigkeit zur militärischen Kaste (zum Großteil zum preußischen Adel), die Teilnahme am ersten Weltkrieg und den von daher rührenden Hass auf Russland, die Furcht vor einer Wiederholung der Oktoberrevolution, die Ablehnung der Weimarer Republik, die

¹⁴ Daniel J. Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.

¹⁵ Hans-Günther Thiele (Hrsg.): Die Wehrmachtausstellung. Dokumentation einer Kontroverse. Bonn 1997; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch. Hamburg 1998; dasselbe (Hrsg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Hamburg 1999; Heribert Prantl (Hrsg.): Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse. Hamburg 1999.

¹⁶ Horst Möller: Vorwort. In: Christian Hartmann u. a. (Hrsg.): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. München 2005, S. 15.

Angst vor dem Bolschewismus und das bedingungslos-dienstfertige Einverständnis mit dem „Führer“ hinsichtlich der Ziele und Methoden der Aggression gegen die Sowjetunion. Sowohl in der Zeit der Vorbereitung des verbrecherischen Vorhabens als auch in dessen Realisierungsphase herrschte zwischen Hitler und dem höchsten Führungspersonal der Wehrmacht vollständige „Übereinstimmung der Kriegsziele und Feindbilder“.

Auf direkte Initiative der Generalität, konstatiert Hürter, wurde im Vorfeld „die schnelle und konfliktlose Einigung mit der SS“ erreicht, was die „Ankündigung eines unverhohlenen Bruchs mit dem kodifizierten Kriegsrecht“ sowie das entschlossene Ausgreifen „jenseits rechtlicher und moralischer Schranken“ bedeutete. Im Grunde genommen erfolgte die Transformation der besetzten Gebiete „zu einem einzigen Konzentrationslager“. Hürters Befund ist äußerst präzise und schohnungslos: Westdeutschland habe „einen der großen Verbrecherkomplexe deutscher Kriegsführung in der Sowjetunion“ de facto gerechtfertigt, weil die Wehrmachtsgeneräle nicht nur der Bestrafung entgangen seien, sondern auch in ihren Memoiren eine Deutung der Ereignisse konstruierten, die sich in Symbole und Mythen des kollektiven Gedächtnisses der Nachkriegsgesellschaft verwandelte.¹⁷

Der wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in München Christian Hartmann gehörte zu den überzeugten Gegnern der Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, wobei er übrigens die extremen Einschätzungen einiger seiner Kollegen keineswegs teilte. Obwohl er die prinzipielle Wichtigkeit der in der Presse entfachten „Welle von Podiumsdiskussionen und Tagungen, von Traktaten und Leserbriefen, von Darstellungen und Erlebnisberichten“ prinzipiell nicht in Frage stellte, war er der Ansicht, die Ausstellung sei durch eine unnötig plakative Publikumswirksamkeit gekennzeichnet. Gewiss räumte der Historiker durchaus ein, dass die Wehrmacht „unter dem Vorzeichen einer unmenschlichen Ideologie und des konsequenten Rechtsbruchs“ agierte, stellte jedoch eine nicht einfach zu beantwortende Frage: Wenn man von der Wehrmacht als einer verbrecherischen Organisation spricht, inwieweit trifft diese Schlussfolgerung auf die Millionen von Wehrmachtsangehörigen zu oder gilt sie lediglich „für einen eng gezogenen Kreis von Generälen und Stabsoffizieren“? Hartmann wandte sich gegen eine „so leistungsfertige und pauschale Schuldzuweisungen“ und stellte die „Forderung der Differenzierung“ hinsichtlich der Gräueltaten der deutschen Armee in den besetzten Gebieten der UdSSR.¹⁸

Ein Ergebnis der sorgfältigen Archivrecherchen des Autors war die 2009 publizierte fundamentale Arbeit „Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42“. In dem Versuch, den Mangel an umfassenden empirischen Forschungen über die Rolle der Wehrmacht bei Kriegsverbrechen zu überwinden,

¹⁷ Johannes Hürter: Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42. München 2006, S. 213, 241, 249, 617, 264, 359.

¹⁸ Christian Hartmann: Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? Überlegungen zur Struktur des deutschen Ostheeres 1941–1944. In: Vierteljahrsschriften für Zeitgeschichte 52 (2004), S. 1, 20, 32, 75, 65.

folgte Hartmann dem Weg von fünf deutschen Divisionen im Verband der Heeresgruppe „Mitte“: von Belostok, Brest, L'vov und Kiev bis zum zentralen Abschnitt der sowjetisch-deutschen Front, zur Linie Orel-Kursk. Es handelte sich um Verbände, die hinsichtlich ihrer technischen Ausstattung, des Ausbildungsstandes ihres Personals, der ihnen auferlegten Gefechtsaufgaben, der Reserveeinheiten etc. beträchtlich divergierten. Die Gesamtstärke dieser fünf Formationen betrug ca. 60 000 Soldaten und Offiziere.

Für Hartmann besteht kein Zweifel daran, dass die deutschen Streitkräfte „zum Komplizen des NS-Regimes“ wurden. „Ohne sie wären Hitlers Kriege, die blutigsten der Weltgeschichte, nie möglich gewesen.“ Der Forscher unterstreicht: „Mit der Unterdrückung, Versklavung und Dezimierung der sowjetischen Gesellschaft, mit dem Aufbau einer strategisch-ökonomischen Weltmachstellung eines ‚Großgermanischen Reiches‘ und mit der Vernichtung der ideologischen ‚Todfeinde‘ Judentum und Bolschewismus sollte noch während der militärischen Auseinandersetzung begonnen werden.“

Was aber ist mit dem für den Historiker so wichtigen differenzierten Herangehen an die Beteiligung von Soldaten und Offizieren der Wehrmacht an Kriegsverbrechen? Hartmanns äußerst gewissenhafte und minutiose Analyse tausender Dokumente – Befehle, Gefechtsmeldungen, Briefe von Armeeangehörigen – macht deutlich, dass das militärische Personal aller fünf Verbände permanent und auf das Engste mit SS, SD, Polizei-Bataillonen, Feldgendarmerie, Gestapo und Einsatzgruppen zusammenarbeitete. Es finden sich unwiderlegbare Beweise für die Beteiligung von Soldaten und Offizieren an den strafweisen „Anti-Partisanen-Aktionen“, der Organisierung von Hunger in den Städten und auf dem Land, der Ausrottung der jüdischen Bevölkerung, an der Jagd nach Menschen mit dem Ziel ihrer Verschleppung nach Deutschland etc. Das Fazit des Autors: „Die fünf Verbände, die im Mittelpunkt dieser Studie stehen, haben viele Verbrechen zu verantworten“, zwischen ihnen seien „kaum noch Unterschiede zu erkennen“. Und hier könne auch der Hinweis auf die Notwendigkeit, Befehle ausführen zu müssen, nicht helfen.¹⁹

2008 veröffentlichte der ehemalige Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte Dieter Pohl die Arbeit „Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944“. Nach Auswertung der Bestände von neun Archiven im In- und Ausland, darunter des Zentralarchivs des Ministeriums für Verteidigung der Russischen Föderation in Podol'sk, kam er zu dem unbestreitbaren Schluss, in den von den Deutschen annexierten sowjetischen Gebieten habe „die brutalste militärische Besatzungsherrschaft, die die Geschichte bis dahin gekannt hatte“ agiert. Die Direktiven zur Ausübung des Besetzungsregimes waren vor Beginn des Krieges – von Februar bis Juni 1941 – vom Oberkommando der Wehrmacht sorgfältig und bis ins Detail ausgearbeitet worden. In diesen Dokumenten war bereits von vornherein vorge-

¹⁹ Christian Hartmann: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München 2009, S. 11, 469, 791.

sehen, dass „spezielle Verbände zusammen mit der Wehrmacht einmarschieren würden“ und die „Besatzungsmacht denjenigen Schrecken verbreitet, der allein geeignet ist, der Bevölkerung jede Lust zur Widerstandsfähigkeit zu nehmen“. Der Autor wendet sich entschieden gegen den „Mythos, dass man mit den Verbrechen nichts zu tun gehabt habe“. Er ist fest davon überzeugt, dass es gerade die Einheiten an vorderster Linie waren, die die Besatzungspolitik in die Tat umsetzen und massenhaft Kriegsverbrechen begehen. Und „nicht nur überzeugte Nationalsozialisten“ – bei der überwiegenden Mehrheit der an den Verbrechen Beteiligten handelte es sich um Angehörige der Wehrmacht.²⁰

2011 wurde in der deutschen Presse anlässlich des Jahrestages der tragischen Ereignisse des 22. Juni viel geschrieben. „Hat die Erinnerung an den Krieg gegen die Sowjetunion heute einen festen Platz im kollektiven Gedächtnis der Deutschen?“, wurde der bekannte Historiker Wolfram Wette von einem Korrespondenten der Wochenzeitung „Die Zeit“ gefragt. Die Antwort: „Empirisch belegen lässt sich das nicht. Eines aber lässt sich mit Sicherheit sagen: Die deutsche Schuld an diesem Vernichtungskrieg zu leugnen, dem rund 27 Millionen Sowjetbürger zum Opfer fielen, ist heute nicht mehr möglich, ohne sich zu diskreditieren. Wir wissen alle, was damals geschehen ist und werden es hoffentlich nie vergessen.“²¹

Die meisten Reaktionen auf den genannten Jahrestag in der BRD-Presse waren jedoch dem besorgniserregenden Problem des historischen Bewusstseins der Deutschen gewidmet. Aus den Worten von Peter Jahn, dem langjährigen Direktor des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst, klingt große Bitterkeit: „Das Andenken an die ermordeten Juden, auch an die sowjetischen, hat seinen Platz im Holocaust-Mahnmal gefunden. Aber die Millionen, die als ‚rassisches Minderwertige‘ Slawen der deutschen Mordpolitik zum Opfer fielen, erhielten bisher auf dem Terrain deutschen Gedenkens keinen Ort.“²²

Diese Besorgnis ist durchaus begründet. In der BRD herrscht in den letzten Jahren zunehmend die Tendenz, „die Geschichte zu normalisieren“ und – wie auch andere europäische Länder – in die Opferrolle zu verfallen. Vor einigen Jahren entspann sich eine Diskussion über die Bombenangriffe der Alliierten auf deutsche Städte. Die zahlreichen Beschreibungen der dortigen Zerstörungen schlugen in den Versuch um, das Massenbewusstsein vom Postulat der nationalen Schuld und der nationalen Verantwortung für die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, den „Krieg im Osten“ und für die verbrecherische Art und Weise, wie er geführt wurde, wenigstens bis zu einem gewissen Grad abzulenken.

Das historische Bewusstsein in der Bundesrepublik befand sich mehr als einmal auf einem mit Minen gepflasterten Weg, der zur „Normalisierung“ der Zeit des Nationalsozialismus führte, d. h. zur Blockierung des historischen Gedächtnisses. Erst in den 1980er und 1990er-Jahren waren die Deutschen in der Lage,

²⁰ Dieter Pohl: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944. München 2008, S. 337, 72, 159, 356.

²¹ Die Zeit vom 1. Juni 2011.

²² Die Zeit vom 19. Mai 2011.

effektiv zu erkennen, dass die furchtbarsten Verbrechen der NS-Herrschaft die Vernichtung der europäischen Juden und das Besetzungsregime auf sowjetischem Boden waren.

Der Evolutionsprozess des deutschen historischen Gedächtnisses an Krieg und Diktatur kann keineswegs als abgeschlossen angesehen werden. Die Erklärung für die Dauer und Schärfe der Polemik liegt sowohl in der Vielfalt der Ansichten innerhalb der deutschen Wissenschaft als auch und vor allem in der Komplexität und Widersprüchlichkeit des Phänomens an sich. Die hohe Intensität der Diskussion hängt nicht nur und nicht so sehr mit wissenschaftsinternen Faktoren zusammen, als vielmehr mit dem Zustand der deutschen Gesellschaft, den Heinrich Böll bildhaft folgendermaßen umschrieb: „Wir leben in einer Gegenwart, die alles Vergangene enthält.“²³

Mit dem Abgang der Deutschen, für die die NS-Diktatur ein Faktum ihrer eigenen Biografie war, verschwindet die Substanz des kollektiven Gedächtnisses und wird durch ziemlich ungefähre kollektive Vorstellungen ersetzt. Nur wenige heutige Bundesbürger waren Zeugen des Zusammenbruchs des Hitlerfaschismus. Der Generationswechsel überlagert die ambivalente Struktur des deutschen historischen Bewusstseins, in dem sich der Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis vollzieht.

Die Entwicklung des historischen Gedächtnisses folgt in keiner Weise dem Gesetz der Linearität – ihr pulsierender Charakter ist offensichtlich. Die Rhythmen der Überwindung der Vergangenheit fielen zusammen mit jenen der Herausbildung der bundesdeutschen Zivilgesellschaft, dem Auftritt neuer Generationen, dem Wandel der politischen Kräfteverhältnisse im Land, dem neuen Charakter der Beziehungen zwischen Russland und Deutschland und der Erweiterung der wissenschaftlichen und künstlerischen Erkenntnisse über das Dritte Reich. Im Rahmen eines jeden Zyklus entstanden Debatten, die weit über die akademischen und universitären Zirkel hinausgingen, die Gesellschaft aufrüttelten und direkt auf Richtung und Charakter der historischen Forschung und deren neue Perspektiven einwirkten. Im Laufe der Diskussion wurden (jedoch bereits auf einer anderen Ebene) ständig die „verfluchten Fragen“ gestellt: die nach der nationalen Schuld und der nationalen Verantwortung. Der entscheidende Fortschritt bei der Bewahrung und Evolution des Gedächtnisses an den Krieg wurde in der Bundesrepublik in der Grenzzone zwischen historischer Kenntnis und gesellschaftlicher Erkenntnis erreicht. Der politischen Kultur der Bundesrepublik ist es gelungen (um mit Lew Tolstoi zu sprechen), „sich zu jenem Punkt zu erheben, von dem aus man sich selbst sieht“²⁴

Ist die deutsche Erfahrung auf Russland anwendbar? Es gibt ein Übermaß an Gründen dafür, diese Frage nicht mit einem „Ja“ zu beantworten. Das nationalsozialistische Regime bestand zwölf Jahre, die sowjetische Variante des Totalitaris-

²³ Heinrich Böll: Ende der Bescheidenheit. Schriften und Reden 1969–1972. München 1985, S. 18.

²⁴ Lev Tolstoj: Božeskoe i čelovečeskoe. Iz dnevnikovych zapisej poslednih let. Moskva 2001, S. 305.

mus existierte mindestens doppelt so lange. Der Zusammenbruch des Dritten Reiches erfolgte durch Erschütterungen von außen, das sowjetische Regime stürzte unter der Einwirkung unauflösbarer innerer Gegensätze. Die UdSSR hatte zwar „ihr“ Auschwitz, jedoch nicht „ihr“ Nürnberg. Die Deutschen haben gelernt, die Lehren aus ihrer Vergangenheit zu ziehen – unter den Bedingungen der Formierung und Weiterentwicklung einer Zivilgesellschaft und eines sozial verantwortlich handelnden Staates.

Der Weg Russlands zur Zivilgesellschaft gestaltet sich äußerst schwierig und die ungelösten sozialen Probleme verleiten dazu, die Schrecken und Untaten des Stalinismus aus dem kollektiven Gedächtnis zu verbannen. Der um den Preis unzähliger Opfer errungene Sieg über das Dritte Reich war keine Garantie für eine genetisch erworbene Immunität gegen die faschistische Infektion. Die Lehren, die Deutschland gezogen hat, sind in unserem Land einstweilen nicht gefragt. Eine Begegnung der mit Krieg und Totalitarismus verbundenen geistig-moralischen Erfahrungen Deutschlands und Russlands hat es bisher noch nicht gegeben.

Der 22. Juni wird für die Bürger Russlands auf ewig ein Volkstrauertag bleiben. In Deutschland wurde dieser Tag nie besonders herausgehoben – dazu war er den Deutschen zu unangenehm. Der Bundestag hatte sich mit dem Thema der nationalsozialistischen Aggression gegen die Sowjetunion kein einziges Mal beschäftigt. Im Jahr 2011 jedoch, als sich der Beginn des Großen Vaterländischen Krieges zum 70. Mal jährte, haben die fünf im Bundestag vertretenen Fraktionen einstimmig beschlossen, im Rahmen einer ordentlichen Plenarsitzung eine spezielle, diesem tragischen Datum gewidmete Anhörung durchzuführen. Nicht nur dieser Bundestagsbeschluss war ohne Beispiel, sondern auch die übereinstimmenden Ansichten der Abgeordneten zur Tragödie von 1941 und zur Bedeutung ihrer Lehren für die gegenwärtigen deutsch-russischen Beziehungen. Einige Jahre zuvor wäre eine politische Aktion des deutschen Bundestages anlässlich des Jahrestages des 22. Juni schwer vorstellbar gewesen.

Das bundesdeutsche Parlament tagt seit 1999 im ehemaligen deutschen Reichstag, der von den Truppen der Roten Armee im Sturm erobert wurde. Im Mai 1945 waren die Wände des riesigen Gebäudes mit tausenden von Inschriften sowjetischer Soldaten und Offiziere bedeckt, die den Sieg feierten. Die meisten der Inschriften sind verloren gegangen, aber ein Teil blieb (in den Innenräumen des Reichstags) erhalten und wurde im Zuge des Wiederaufbaus des Gebäudes sorgfältig restauriert. Einer der Bundestagsabgeordneten rief seinen Kollegen eine dieser Inschriften ins Gedächtnis, die im Mai 1945 schwungvoll mit Kohle geschrieben worden war. Sie befindet sich ganz in der Nähe des Eingangs zum Plenarsitzungssaal: „Posees' veter – pozneš' burju“ („Wer Wind sät, wird Sturm ernten“).²⁵

Es steht außer Zweifel, dass sich die Positionen der russischen und der deutschen Historiographie bei der Erforschung des Zweiten Weltkrieges und seines zentralen Ereignisses – des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion – in gewisser Weise angenähert haben. Die historische Wahrheit über den Krieg nimmt wesent-

²⁵ Deutscher Bundestag. 17. Wahlperiode. 117. Sitzung. 30. Juni 2011, S. 13465–13473.

lich mehr Raum ein, es ist eine neue Lesart seiner tragischen Erfahrungen vorhanden. Im Laufe des letzten zehn Jahre sind die Grundlagen für einen gleichberechtigten und ergiebigen Dialog der russischen und deutschen Historiker geschaffen worden – einen unvoreingenommenen Dialog ohne Verdrehungen und kränkende Etiketten. Die Tradition des Misstrauens ist überwunden, die Tendenz zur freiwilligen oder unfreiwilligen Autarkie gebrochen und der gegenseitige Anspruch auf das wissenschaftliche Monopol aufgehoben.

1997 wurde auf Beschluss der Führer beider Länder die „Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen“ geschaffen. Sie koordiniert die Forschung und realisiert gemeinsame Projekte, unter anderem die Publikation von Dokumenten aus russischen und deutschen Archiven. Einige der von der Kommission durchgeführten Kolloquien und Diskussionen waren dem Thema Zweiter Weltkrieg und nationalsozialistische Aggression gegen die UdSSR gewidmet. Das entsprechende Material wurde in russischer und deutscher Sprache publiziert. Aber dies ist nur der Beginn des gemeinsamen Weges. Vor uns liegt noch eine Menge komplexer Arbeit zur Erstellung gemeinsamer Studien über die Geschichte des Krieges von 1941 bis 1945, die die historische Wissenschaft und das historischen Bewusstsein unserer Länder mehren können und sollen.

Ich bin überzeugt, dass unsere repräsentative internationale Konferenz ihren Beitrag zum Erkenntnisgewinn und zu einem gleichberechtigten und ergebnisreichen Dialog der deutschen und russischen Historiker leisten wird, einem Dialog, dessen Ziel es ist, die grausame Wahrheit über Krieg und Diktatur offenzulegen.

Aus dem Russischen übersetzt von Verena Brunel